

Er scheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 60 Pfg. vierteljährlich 1,50 Mk. halbjährlich 2,70 Mk. jährlich 5,00 Mk. Durch die Post bezogen 1,60 Mk. inkl. Postgeb.

Die Neue Welt (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht zu beziehen, kostet monatlich 10 Pfg. vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: **Wohlfahrt Halle/Saale.**

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Hof 1 Cr.

Expedition: Geisstr. 21. Hof part. r.

Infektionsgebühr beträgt für die Spezialkarte 50 Pfg., für Wohnungsgemeinschaften 25 Pfg., für Familienmitglieder 10 Pfg. Im erhaltungslosen Zustande kostet die Karte 75 Pfg.

Inferate für die 84ige Nummer müssen spätestens bis vor- mittags nach 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die **Postzeitungs-Liste** unter Nr. 7888.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 22. November 1900.
Aus dem Reichstage.

Berlin, 20. November. Das Interesse, das der heutigen Sitzung des Reichstags entgegengebracht wurde, war schon nicht so groß wie gestern. Die Tribünen waren nicht mehr so voll, das Plenum ebenfalls nicht. Nur die Vertreter der Regierung hielten mit ruhender Treue aus. Wieder hatten sie sich um den Reichsanwalt und um den unerschütterlichen, nicht weichen- den Grafen Hofmannsdorff gefolgt. Zunächst ergreif der Abg. Bassermann namens der Nationalliberalen das Wort und verbreitete sich, wie das bei jeder seiner Art gewesen ist, über den gesamten Stoff, indem er alles noch einmal durchkäute, was ihm seine Vordränger vorgefaßt hatten. Würde überhaupt heute fast nichts Neues mehr gesagt — das ist ja auch gar nicht mehr möglich — so erwiderte Herr Bassermann darin den Reford. Höchste Langeweile breitete sich über das Haus, als er gar nicht aufhören wollte. Er und seine Fraktionsgenossen befanden sich heute in der seltenen Lage, einmal einer Meinung mit dem Zentrum zu sein. Dasselbe Lob, derselbe Tadel, genau wie Vöber gefahren ist schon ausgesprochen hatte. Was er sonst noch sagte, beschäftigte sich mit dem Thema: Der Imperialismus in der Sozialdemokratie. Er grünte an Kritik Edward Bernheims nachzuweisen, daß man innerhalb der Sozialdemokratie, ohne Gefahr zu laufen, herausgehoben zu werden, imperialistischen Neigungen fröhnen dürfe. Aber auch einen Artikel des Vorwärtsredakteurs Curt Giesner verlas er, der in den schärfsten Worten jede imperialistische Neigung verdammt. Die konservative Partei ließ sich durch Herrn v. Bötticher vertreten, der wie die Redner sämtlicher Parteien, die bisher gesprochen hatten, nicht zufrieden war mit der Nicht-berührung des Reichstags. Aber auch er, wie verschiedene der übrigen Redner, war im inneren Herzen froh, daß ihnen der Reichsanwalt die Verzeihung so leicht gemacht hätte, dadurch, daß er gnädig das Wort „Imperialismus“ zugestanden hatte. Auch Herr Richter sprach viele Worte, die der Beachtung wert waren. Herr Begemann hob leider das Mißgeschick, daß er sich einem formell sehr, gewandten Gegner gegenüber befand, der an seinen alten Sinnen nicht verabsiegt, ohne sie mit einer eleganten Bewegung bloß zu legen. Herr v. Bülow erwirkte nämlich selbst das Wort und verlas unter klümmlicher, schadenfreudiger Heiterkeit des gesamten Hauses einen Artikel, den Richter noch am 4. Juli in der Freisinnigen Zeitung veröffentlicht hatte, und der im Gegenstoß zu den heutigen Ausführungen Richters die Einberufung des Reichstags nicht für angebracht erklärte. Als Graf Bülow noch hinzufügte, daß er sich damals trotz anfänglich gegenteiliger Meinung der höheren Einsicht des Herrn Richter gefügt habe, erreichten die Heiterkeit und die Schadenfreude ihren Höhepunkt. Wichtig war übrigens, was Richter zur Ehrenrettung des „guten, alten Vöberlobes“ sagte. Man brauchte einen Stundebuch und da schon man den gebührenden Herr v. Kardorff, der heute die Reichs- partei repräsentiert, konnte es natürlich nicht lassen, wieder einmal auf seinen alten Freund Hohenlohe loszu- haken, so daß der sanfte, alte Richter in seiner

Rede noch einmal den Alten von Schillingsschiff in Schutz nehmen mußte. Als neuer Punkt, der sich in der heutigen Verhandlung, deren Fortsetzung auf Donnerstag vertagt wurde, ergeben hat, ist nur noch hervorzuheben, daß Herr v. Bülow sogar einen äußerst weitgehenden Begriff von Ministerverantwortlichkeit hat. Er übernimmt die volle Verantwortung der „Reden seiner Majestät, welche von der Mehrheit für die Nation nicht mißverstanden werden.“ Da nun alle Reden mißverstanden zu werden pflegen oder wenigstens miß- verstanden werden können, so bleibt die Sache ruhig beim alten. Herr v. Bülow ist ein Freund des Witzes. Mehrmal aber — so scheint es ihm — beurteilt er den geistigen Stand- punkt, auf dem der größte Teil des Reichstags steht, denn doch fast etwas so schlecht.

Der national-sozialistische Nunnepastor Raumann fand sich gestern und heute an der Journalisten-Tribüne des Reichstags ein, um vom Reichsanwalt die tiefe Staatsweisheit der Nunneneden erläutern zu hören. Bekanntlich hat Herr Raumann in seiner Rede und auf dem Vertretertag seiner Leute in Leipzig behauptet, die bekannten Worte: „Wardon wird nicht gegeben“, seien nicht einem plötzlichen Zimpulse entsprungen, sondern müßten als Ausfluß hoher poli- tischer Weisheit aufgefaßt werden. Er hat nach reichlicher Ueberlegung gesprochen. Er wollte nun wohl hören, daß Graf Bülow eine Meinung teilt. Aber ad! er wurde bitter enttäuscht. Der Reichsanwalt betonte gestern mit besonderem Nachdruck, daß er durchaus nicht den Ehrgeiz habe, seine Nase in alle möglichen Angelegenheiten zu stecken, die irgendetwas in der Welt auf und jenseits des Ozeans sich ereignen, ohne daß Deutschland das geringste Interesse daran habe. Und heute meinte er sogar mit direkter Beziehung auf die Worte und die Person des Kaisers, derselbe habe ledig- lich als Soldat gesprochen, durchaus nicht als Staats- mann; für die Erledigung der diplomatischen Angelegenheiten Sorge er, der Kanzler.

Auch sonst konnte Herr Raumann mit Bedauern feststellen, daß im Reichstag noch immer kein Verständnis für die Nunnentäter, die Eidermehlung von Gefangenen er- vorhanden ist, die er sich befürwortet hat. Die Empörung der gestrittenen Länder über die in China verübten Grausamkeiten kam in so starker Weise zum Ausdruck, daß der Kriegsminister v. Goller sich genötigt sah, die Thaten vorläufig abzuleugnen und eine strenge Befragung der Schuldigen zu verprechen, falls sie sich bestätigen sollten.

Arme Raumann! deren staatsmännische Einsicht so groß ist, daß sie allein in einjämiger Höhe über dem Verstande des niedrigen Volkes sowie der Regierung thronen.

Selma Schnapkas Attentat.

Wer glaubt hat, daß die Alten über den Breslauer Zwischenfall nunmehr gelassen sein würden, irte sich sehr. Herr Stablenok, der Erzbischof von Polen, ordnete in einem Rundschreiben an den Klerus aller Kreise der Erz- bischöfen an, daß am Büchtag Dankgebete für die Er- rettung des Kaisers aus Lebensgefahr ab- gehalten werden sollten.

Herr v. Stablenok ist katholischer Bischof. Abgesehen davon, daß es sich um die That einer Wahnsinnigen handelte, macht sich seine Anordnung um so merkwürdiger aus, als der Büchtag für die Katholiken Deutschlands ja nur ein Auf- feiertag ist.

Interpellationen und Anträge im Reichstage. Die Bekleuerung des Sacharins und ähnlicher Stoffe verlangt ein Antrag Lebevogel und Genossen. — Ein national- liberaler Antrag erjucht um die Einbringung eines Geleits- entwurfs, durch den die Steuer für die kleinen und mittleren Brauereien herabgesetzt und für die größeren erhöht wird und der den Gebrauch der Eurotago verbietet. Eine Ab- änderung des Wajekass-Beholdigungs-Paragrapheu bezieht sich auf den Freisinnigen Parteitag, eingehender Gegenentwurf. Ein nationalliberaler und ultranationaler Antrag wünscht den Ausbau der Gewerbegerichte zu Schiedsgerichten. Eine Interpellation Diola wünscht Auf- klärung über die Militär-Pensionsangelegenheit, ein Antrag Richter die Abänderung des Gesetzes betreffend die Gründung und Verwaltung des Reichs-Invalidentfonds. Ein Antrag Detel schließlich will das Ausverkaufswesen geregelt wissen.

In Gausen trübten sich am Montag die Geheim- und sonstigen Räte auf der Tribüne des Bundesrats im Reichs- tage herum. Herr Bülow ist darüber so in Zorn geraten, daß er sofort eine Verlesung erteilte, wonach nur solche Reichs- beamtete anwesend sein dürfen, welche für den Gegenstand der betreffenden Tagesordnung dem Reichstagspräsidium als Kom- missäre des Bundesrates bezeichnet oder von einem Bundes- rats-Vollmachtigen ausdrücklich zur Teilnahme aufgerufen worden sind.

Militärjustiz. Vor dem Düsseldorf'schen Kriegsgericht hatte sich der Sergeant Lang von der 1. Komp. Regiment 89 zu verantworten. Die Anklage wirft dem H. vor, zu Eupelin 1. B., wollebald das Regiment mandatierte, den auf Posten be- stimmten Prüfler Scholten taktisch angegriffen und ihn in der Luft zu hängen. S. der schon mehrmals, daß wegen unvorsichtiger Behandlung Untergebener be- straf worden ist, bestritt den ganzen Vorfall. An dem ge- nannten Tage sei er selbst von Zivilpersonen mißhandelt worden. Der Prüfler Scholten sagte dagegen mit großer Be- stimmtheit aus, daß S. ihn mißhandelt habe. Der Sergeant sei auf ihn, nachdem er abends gegen 1/10 Uhr auf Posten ge- zogen sei, zugekommen und habe ihn angefahren: „Wo willst Du Lump hin?“ und habe ihn am Hals gefaßt. Nach- dem S. geantwortet, er stehe auf Posten und wisse was er thue, habe ihn der Sergeant gegen den Mund und ge- schlagen, die Unterlippe sei ihm dadurch total gelassen, der Unterkiefer lädiert und die Zähne gelodert worden. S. habe sich wehren wollen, er habe erzählt, anderen Morgens aber habe er, weil ihn der Sergeant so gebeten, die Sache doch nicht anzugehen, dem Hauptmann Weinhoff gegenüber den Fall so geschildert, als ob er auch von Zivilisten mißhandelt sein würde. Der Sergeant habe ihm noch ver-

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

39) Deutsch von Wihl Thal. (Nachdr. verb.)

Die Korableno, die Benitschka, die „Schönheit“ und die Mas- low lagen in ihrem Verbindeungswinkel und schwanden alle vier, und antwortet, denn sie hatten schon viel Schnaps getrunken, der infolge des Weibes der Maslow ihnen jetzt fortwährend floß. Sie tranken ihren Thee und unterhielten sich von der Nahrung.

„Wenn er sich noch empört hätte!“ sagte die Korableno und bis mit ihren starken Nähen ein Stück Zucker durch. „Er hat doch nur einen Krampf, der heute die Reichs- partei repräsentiert, konnte es natürlich nicht lassen, wieder einmal auf seinen alten Freund Hohenlohe loszu- haken, so daß der sanfte, alte Richter in seiner

„Aber Gott weiß, wann er kommt, und Wahrscheinlich schon abgeholt worden sein.“ sagte Benitschka. „Das ist gräßlich!“ fehte sie keuchend hinzu.

„Ja habe einmal gesehen, wie ein Mann auf dem Amts- gerichte gelassen wurde. Man hatte mich zu dem Schwieger- vater des Stationsvorstehers geschickt, und als ich nach dem Amtsgerichte kam

Und nun erzählte die Eisenbahnwärtlerin eine lange Geschichte, die aber nicht mehr als Gerücht von Schriften und Stim- men, die im Korridor des Oberen Stockwerks hörbar wurden, unterbrochen ward. Die Weiber schwiegen und stühten die Ohren.

„Sie haben ihn fortgeführt, die Teufel!“ erklärte die Schön- heit. „Sie werden ihn jetzt umbringen. Zudem sind die Richter noch auf ihn wartend, weil er sie hindert, nach ihrem Stoff zu handeln!“

„Oben ward wieder alles still. Die Eisenbahnwärtlerin nahm ihre Geschichte wieder auf und erzählte, wie man in ihrem Beisein einen Aufbruch unter einem Schuppen zu Tode gepfeift und wie ihr in diesem Augenblick das Herz im Leibe geprüngeln war. Die „Schönheit“ berichtete, wie man Dägeloff gelassen, ohne daß er ein Wort der Klage hätte sagen können. Dann nahm Benitschka den Thee fort: die Korableno und die Eisenbahn- wärtlerin nahmen wieder ihre Nahrung auf, während die Mas- low sich mit hochgezogenen Knien auf ihrem Bette aus- streckte. Sie wollte ein bißchen schlafen, um die Vangeweile zu überdauern, als die Aufseherin ihr sagte, sie solle sich ins Bureau begeben, es wäre ein Besuch für sie da.

„Erwidere nur ja mit ihm von uns!“ sagte die alte Weiswieser zur Maslow, während diese ihre Haare vor einem halbstumpfen Spiegel zurecht machte. „Du wirst ihm sagen, wir hätten das Feuer nicht angezündet, sondern der Schenkwirt, der Kolonne, hat es selbst gethan, ein Arbeiter hat es reichlich ge- rade alle Wirtz rufen lassen.“ Wirtz wird ihm alles erklären, so klar wie die Handfläche. Uns, die wir nichts gethan haben, hat man ins Gefängnis geworfen, während er, der Schenkwirt, in der Ehre mit dem Weib des andern den Bären spielt, und mein Alter niemand hat, der ihm seine Lüge abjährt.“ „Doch werde es ihm sagen; gewiß werde ich es ihm sagen!“ versetzte die Maslow.

„Vormwärts!“ sagte sie dann hinzu, „trinken wir noch einen Schluß, um uns Wut zu machen!“

Die Korableno gab ihr ein Glas Braantwein ein. Die Maslow leerte es in einem Zug, wuschte sich den Mund und eilte mit demselben fröhlichen Gesicht, mit dem sie zu trinken verlangt, „um sich Wut zu machen“, zu der Aufseherin, die im Gange auf sie wartete.

Dierzehntes Kapitel.

Rechtlodoff war schon lange im Gefängnis. Er war sehr früh gekommen und hatte der Schildwache und einem Aufseher den Erlaubnischein des Staatsanwalts gesagt.

„Im diesem Moment ist unmöglich“, erklärte der Aufseher; „der Direktor ist beschäftigt.“

„Im Bureau?“ fragte Rechtlodoff.

„Nein, hier, im Verhörszimmer!“ versetzte der Aufseher mit einer gewissen Verlegenheit.

„Ist Verhörszimmer?“

„Nein, in einer anderen Angelegenheit!“

„Und wie kann ich den Direktor sprechen?“

„Er wird gleich vorbe- kommen, dann können Sie mit ihm sprechen.“

Einige Minuten darauf sah Rechtlodoff einen jungen Unter- offizier mit glühendem Geltem, schneidig und mit hochgedrehtem Schürhals in den Saal treten; als derselbe ihn bemerkte, wandte er sich mit strenger Miene zu dem Aufseher und sagte:

„Warum haben Sie hier Leute herein gelassen? Nach dem Bureau sollen Sie doch alles schicken.“

„Man sagte mir, der Direktor würde hier durchkommen: ich habe mit ihm zu sprechen!“ sagte Rechtlodoff überaus, als er auf dem Gesicht des Unteroffiziers denselben verlegenen Aus- druck bemerkte, der ihm schon bei dem Aufseher aufgefallen war.

„In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, durch die der Unteroffizier eingetreten war, von neuem, und ein Aufseher, ein anderer Kolon, trat eilends ganz in Schweiß gebadet, ein. Das war der berichtigte Betroff.“

„Darum wird er denken!“ erklärte er, sich an den Unteroffi- zier wendend.

„Doch direkt machte ihm mit einer Kopfbewegung auf die An- wesenheit eines Fremden aufmerksam, und Verhörszimmer, ohne ein Wort hinzuzufügen, durch eine andere Thür hinaus.“

„Wer wird an etwas denken? Und warum sehen sie alle so verlegen aus?“ fragte sich Rechtlodoff.

„Hier wird nicht gewartet! Gehen Sie gefälligst ins Bureau!“ sagte der Unteroffizier zu ihm, und Rechtlodoff wollte bereits hinausgehen, als er durch dieselbe Thür, wie die beiden andern, den Direktor erblickte. Er schien noch verlegener, als seine Untergebenen, und sah vor Aufregung ganz entsetzt aus.

Rechtlodoff sprach ihn an und zeigte ihm den Erlaubnischein des Staatsanwalts.

„Gedoro!“ rief der Direktor einem der Aufseher zu, „holen Sie mal gleich die Maslow. Finstler frauenjaal! Sie soll in das Verhörszimmer gebracht werden.“

Dann wandte er sich zu Rechtlodoff:

„Gestatten Sie mir, Sie zu begleiten?“

... in dem auf der Unterbringung mit ... Arbeit beschäftigen zu wollen. Heute aber, unter ... doch lieber die ganze Wahrheit sagen. Er befrucht alles, auch die Unterbringung mit ... Die Betriebsaufnahme war eine sehr umfangreiche, ...

... auf Grund eines Beschlusses ... Parteien wurden in ... der Großen in die ... betriebsunterbrechung ...

Gewerkschaftliches.

In der Druckerei der Leipziger Volkszeitung sind nach einer Mitteilung des Correspondenten Differenzen mit den ... Drucken und Stereotypen entstanden. Die ...

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 22. November 1900.

Die Stadt Halle im Geschäftsjahr 1899/1900.

VII.

(Schluß)

Eine Anlage gegen unsere Gesellschaftsordnung bildet das Kapital Steuerverhältnisse. In diesem ist kurz und trocken berichtet, daß von den 128 924 Einwohnern unserer Stadt ...

55 614

Zur Einkommensteuer nicht herangezogen werden konnten, weil ihr Einkommen 900 M. jährlich nicht übersteigt. Nur 17 310 sind in der glücklichen Lage, jährlich mehr wie 900 M. zu verdienen. Der konervative Ratsrat Dr. Ackermann in Dresden sagte einmal im sächsischen Landtage, daß eine Familie, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern, mindestens jährlich 900 M. Einkommen haben müsse, um nur notwendig existieren zu können. Wir haben in Halle 55 614 Personen, die noch nicht einmal einen jährlichen Verdienst haben, der es ihnen ermöglicht, "notdürftig" existieren zu können! Und angesichts dieser unglücklichen Verhältnisse ...

Zur Einkommen-, Grund- und Gebäudesteuer, Gewerbe- und Betriebssteuer sind insgesamt veranlagt:

Anzahl der Steuerpflichtigen	
1899/1900	1898 99
900—3 000 M.	17 404
3 000—6 000 "	2 235
6 000—9 500 "	653
9 500—30 500 "	624
30 500—100 000 "	124
100 000 "	26

Anzahl der Steuerpflichtigen	
1899/1900	1898 99
900—3 000 M.	1
3 000—6 000 "	1
6 000—9 500 "	4
9 500—30 500 "	3
30 500—100 000 "	2
100 000 "	4
Summa	21 142
	19 689

Ausland.

Belgien. In der Kammer rißte Vanderbilde in scharfen Worten die Unterbringung Sibidos in einer Anstalt, wo sonst nur junge Südhänder hineingeführt werden. ...

Der Kampf in China.

Die Post. Liu, meldet aus London: Eine Festsinger Drahtung von Laifans Bureau meldet, Graf Waldersee erklärte am 11. d. M., er habe dem Wündern Einhalt getan und den Frieden in der Provinz Tschili herbeigeführt. ...

Politisches und Gerichtliches.

8 Verboten wurde in Franzenberg eine Verammlung, in der gewisse ...

Parteiangehörigen.

Singer bei Hofe. In dem Leitartikel der letzten Sonntagsnummer des ...

Dabei drückte sie ihm kräftig die Hand, anstatt sie, wie beim vorigen Mal, nur einfach zu berühren ...

Es gibt demnach in unserer Stadt unter dem ... 900 Mark jährlich verdienen, eine ganze Anzahl von ...

Die Ämtler betragen nach dem kürzlich ... 27 694 528 Mark, die Passiven 19 213 038 M., bleibt reines Vermögen 8 481 490 Mark.

Damit schließen wir unsere Betrachtungen über den diesjährigen Geschäftsbericht der Stadt Halle. Auf die einzelnen Kapitel werden wir gelegentlich zurückkommen. Wir bemerken vor allem eine nähere Darlegung über die Wohnungsfrage, die jetzt alle Kommunalverwaltungen beschäftigt ...

Die Handelsvertragspolitik.

Hatte Gen. Karl Viehnecht die schwedischen Tagesfragen wie Chinapolitik, Kohlen- und Brotfragen in großen Umfassen vom sozialdemokratischen Standpunkt aus charakterisiert, so oblag es getrennt dem Gen. Redaktor Müller aus Magdeburg, die "Politik der Zukunft", den Absichten der Handelsverträge im nächsten Jahr, in sozialdemokratischem Sinne zu behandeln. Die Verammlung fand im Burgtheater in Giebichenstein statt. Es geht uns darüber folgender Bericht zu: Müller ging zunächst auf die seiner Zeit von Caprol abgehandelten Handelsverträge ein, erwähnte die verschiedenen Staaten, womit Deutschland damals Handelsverträge abgeschlossen und zeigte an mehreren Beispielen, daß Deutschland auf die Einfuhr der verschiedensten Produkte angewiesen sei. ...

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf und traten in ein kleines Zimmer, das mit einem Tisch und einigen Stühlen möbliert war. Der Direktor setzte sich und sagte leusend, während er eine kleine Nigarre aus seinem Hut nahm: "Welch hartes Handwerk! Welch hartes Handwerk!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direction: M. Richards.
 Freitag den 23. November 1900
 Abends 7 1/2 Uhr.
 70. Vorst. im B. N. 52. Bonn-Vorst.
 2. Viertel. Farbe: gelb.
Das Wetterhäuschen.
 Genrebild in 1. Akt von B. L. Selbn.
 Dichtung:
König Droffelbart.
 Märchenoper in 3 Aufzügen von
 G. Kulentampff.

Sonnabend den 24. November 1900
 Abends 7 1/2 Uhr.
 71. Vorst. im B. N. 53. Bonn-Vorst.
 3. Viertel. Farbe: weiß.
Johannisfeuer.
 Schauspiel in 4 Aufz. v. S. Sudermann.

Thalia-Theater.
 Donnerstag: Gewöhnliche Preise.
 Helena Schodt alle Abende in:
Dame von Maxim.
 Freitag: Schwant-Novität
Sinter Pappas Rücken.

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Siefert.
Neuer Spielplan!

Die 6 Rudolphi's, Bournoir-Parterre-Altboten. Die Gesellschaft Nelson Le Follet, die Pantomimendärkeller und Tänzer. (Der Traum des Pierrot). — Dr. Arnesen, Brauereipolitikerin auf dem hohen Aporet. — Miss Claire, Gaudibrüsterin auf dem schwebenden Treppes. — Mrs. Morris, mit kaltdiregentische Mysterien. — Mlle. Jolly Kaye, nationale Verwandlungs-Tänzerin. — Fr. Asta Hilton, Gejanshoubrette. — Les Hassini's, internationale Solist-Duetten. — Herr Hermann Hempel, höchster Original-Gesangs- und Charakter-Humorist. — Jules Greenbaum, Amerikanischer Blöfser mit durchweg neuen, sentimentellen lebenden Photographien.
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater.
 Direction: Fr. Wiche.
 Heute Donnerstag: **Reich** für den allen weiblichen Humoristen
Amanda Nordstern.
 Neu und sensationell:
Die Fesselung u. räthelhafte Entfesselung eines Gefangenen.

Emil Vornberg, Kraft-Balancieur.
Diefer Art ist balanciert
 die Mobilien einer Weste.
 Direction auf 2. Linde-Platz.
 Die 4 Berrling, Luftgymnastiker ersten Ranges. × Miss Arista, die Sängerin in der Luft. × Francois Röhlitz, der Wägenbeschwörer. × William, Hoop- und Hand-Gaulibriu. × Theodor u. Carl, Eise-Altboten. × Bierry u. Robo, ergentliche Musikanten. × Lucie Jackson, die schwarze Sängerin u. Tänzerin. × Kurt Reising, Gesangs-Humorist. × Amanda Nordstern in ihrem neuen Original-Repertoire.
 Anfang 8 Uhr. Ende vor 11 Uhr.

Welt-Panorama
 Gr. Ulrichstr. 6, I.
 Geöffnet von früh 10 bis abends 10 Uhr.
Schweden.

Reizur. zum gewähl. Feis.
 St. Branhausstr. 15.
 Morgen Freitag
gr. Schlachtefest.
 Abends 8 Uhr. Wozu freundlich einladet
 Otto Kanze.

Sämtliche
Woden-Zeitungen
 liefert die
Volksbuchhandlung,
 Rannischestraße 3.

Grösste Auswahl
Möbel,
 Spiegel, Volkswaren.
 Neue
 Wohnungseinrichtungen
 von 160 M. an.
 Befand f. billig u. reell. —
 — Rangjährige Garantie.
Gr. Ulrichstr. 54 I.

Konsumverein für Ammendorf u. Umg.

E. G. m. b. H.
 Sonntag den 25. November 1900 nachm. 3 Uhr im Saale der
 Broihanschenke zu Beesen a. E.

General-Versammlung.

- Tagesordnung:**
1. Geschäftsbericht.
 2. Prüfungsbericht des Aufsichtsrats und Berichterstattung über die stattgehabte gerichtliche Revision.
 3. Beschlußfassung über die Bilanz und die Gewinnverteilung und Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates.
 4. Neuwahl des Vorstandes sowie Neuwahl zweier Aufsichtsratsmitglieder, welche statuten-gemäß auscheiden und Wahl von zwei Ersatzmännern.
 5. Verjähredenes.

Der Vorstand.
 R. Poesche. C. Mejeberg.
Zutritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte.
 Die gedruckten Geschäftsberichte werden von Sonnabend den 17. Nov. im Geschäftslokal ausgegeben.

52 26 eigene Geschäfte. 52
 Mehrere Millionen Paar werden jährlich verkauft!
 Wir bitten genau auf die Nummer
Grosse Ulrichstrasse
 zu achten!
52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.

Max Tack

Kommandit-Gesellschaft **Große Ulrichstraße 52.**
Halle a. S., **Große Ulrichstraße 52.**
Große Ulrichstraße 52.

Damen-Plätz- und Korbschuhe mit Ledersohlen und Absatz 1.25, 1.50, 1.90.
Damen-Hauschuhe, warm gefüttert, unverwundlich, 1.25, 1.50, 2.
Damen-Bromenadenschuhe, in eleganter Ausführung, 2.75, 3.—, 3.90.
Damen-Ballschuhe, in hochmodernen Façons, 2.25, 2.60, 2.90.
Damen-Straßenschuhe, mit Ledersohlen und Absatz, in 20 verschiedenen Dessins und Farben, 1.60, 1.75, 1.90, 2.50.
Damen-Lastingschuhe, mit Ledersohlen u. Absatz, 1.60, 1.90, 2.25.
Damen-Filzschuhe, in allen Farben mit Filz- und Ledersohlen, 1.25, 1.50, 1.75.
Damen-Stiepschuhe, warm gefüttert mit Ledersohlen und Absatz, 1.65, 1.95.
Damen-Hochleder-Zugstiefel, in pr. Ausfüh. 2.90, 3.90, 4.50, 5.
Damen-Filzstiefel, warm gefüttert mit Led. u. Lederbesatz, 4.50, 4.90, 5.80.
Damen-Hochleder-Knopfstiefel, unzerreißb., 5.—, 5.80, 6.50.
Damen-Kalbleder- u. Chevreau-Knopf- u. Schnürstiefel, schwarz und braun, Form 1900, in jeder Preislage von 6.30 an.
Herren-Plätz- und Korbschuhe, mit Ledersohlen und Absatz, 1.75, 2.—, 2.75.
Herren-Bromenadenschuhe, unzerreißb., in 20 Sort., 2.75, 3.3.75.
Herren-Straßenschuhe, zum Schnüren und mit Zug, elegante Formen, 3.90, 4.—, 4.50.
Herren-Hochleder-Zugstiefel, jede nur denkbare Façon, 3.90, 4.50, 4.75.
Herren-Hochleder-Zugstiefel, in hochgeleganter Ausführung, 4.90, 5.30, 5.90, 6.90.
Herren-Schnallenstiefel, warm gefüttert für leidende Füße, in jeder Preislage.
Herren-Kalbleder u. Chevreau-Stiefel, in jeder Preislage.
Herren-Schnürstiefel, unzerreißbar, 6.—, 6.50, 6.90.
Kinder- und Mädchen-Vantoffel von 25 Pf. an.
Knopf-, Schnür- und Zugstiefel, sowie **Schuhe** für Knaben und Mädchen in 150 Sorten von 35 Pf. an.
 Nichtkonvenierendes tauschen jederzeit um!

MaxTack, Halle a. S.

Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.
 Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.
 Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.

Restaurant z. Weßkugel,
 Merseburgerstr. 23.
 Sonnabend den 24. Nov.
Schlachte-Fest.
 Von 7 Uhr an Kessel-
 fleisch, wozu freundlich einladet
 Ullmann.
 Freitag
Schlachte-Fest.
 J. Basso,
 Abbotenstraße 9a.
 Freitag
Schlachte-Fest.
 F. Vetter,
 Martinstraße 8.
 Freitag Schlachtfest.
 Früh 8 Uhr: Weßfleisch.
 Ed. Bode,
 Dryanderstraße 18.

Frischer Schellfisch u. Pfahlscheln.
Alter Fischheller,
 20 Leipzigerstraße 20.

Vertikows
 für nur 35, 45—65 M.
Kleiderschränke
 in echt und imitiert
 für nur 22, 28, 30, 35—65 M.
 Prokatdivans f. nur 28—40 M.
 Plüsch-Divans 45—55 „
 Moquet-Divans 50—65 „
 Taschen-Divans 70—85 „
 Plüschgarnituren v. 95 M. an.
Eigene Polsterwerkst.
Bettstellen
 von 8 M. an,
 mit Matratzen für nur 20, 24
 28 und 30 M.
 hochhäuptig u. mit Muschel-
 ansatz 36—40 M.
Gr. Ulrichstr. 54 I.

Kartoffelhandlung
Job. Nitsche, St. Sandberg 17.
 empfiehlt nur prima Ware zu Tages-
 preisen im einzelnen und in größeren
 Vollen.
St. Sandberg 17.
 Befehlsungen werden auch Fern-
 handverträge entgegengenommen.

Neu! Achtung! Neu!
Der Krieg in China.
 Neues, geteilt geschäftlich, grob-
 artiges Unterhaltungs-spiel!
 D. R. G. M. Nr. 14067.
 Sehr lehrreich für Kinder, auch für
 Erwachsene. Dieses Spiel bietet eine
 Übung im Denken und Fertigkeit in
 den Sünden. Es darf in keiner Familie
 fehlen. Versand nur an Briefe zum
 Preise von Mk. 2.—, 2.50, 4.50 und
 5.50. Nirgend anders zu haben,
 alleiniger Fabrikant für ganz Deutsch-
 land, gegen Nachnahme oder vorher.
 Einwendung des Betrags Marken ob.
 10 Pf. Postanweisung. Besie sie jeder,
 wer Weihnacht damit beehren will.

Emil Kaesko, Leipzig,
 Nauendorferstr. 26.
 Seeben ersichen:
Wahrer Jakob.
 Nr. 24.
 Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
 Rannischestraße 3.

Möbel-Magazin
M. Schemmel,
 Rathausstraße 6.
 Umgebliche alle neuen und ge-
 brauchten Möbel in größter Aus-
 wahl zu billigsten Preisen.

Achtung! Achtung!
Neue Militärangstiefeln
 eingefroffen.
 Dasselbst große Partien in Filz u.
 Lederwaren.
Parichaus Ferd. Kloppe,
 St. Ulrichstr. 12.

Tüchtige Maurer
 in größerer Anzahl für Verblends-
 mauerwerk werden für dauernde Be-
 schäftigung, sowie die Mitterung es
 zulässig, sofort gesucht.
 Meldung auf der Bankasse der
 Pionierkaserne in Hann. Münden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 22. November

Nr. 47

Der Papagei Koko.

Märchen von N. Baranzewitsch. — Aus dem Russischen von Alexander Wolf.

Folgendes Märchen erzählte mir der alte amerikanische Matrose Joe auf dem Schiffe „Phantastie“, mit dem ich eine Reise um die Welt machte:

Einem steinreichen Pflanze, der ausgedehnte Waldungen, Wiesen, Seen, Flüsse und andere Güter mit Ausnahme der Luft (die, so sonderbar es auch klingen mag, sich noch niemand angeeignet hat) besaß, machte sein armer Holznecht einen selbstgefangenen Papagei zum Geschenk. Der Papagei war jung, lustig und seine Federn waren von den schönsten Farben. Da aber der Vogel seinen Elementarunterricht nicht in einem feinen Erziehungsinstitut, sondern in der Familie des ordinären Holznechts genossen hatte, so war seine Umgangssprache nichts weniger als gewöhnt. Als eines schönen Tages der Pflanze, der, was eben nicht oft vorkam, guter Laune war, den Koko streicheln wollte, sträubte dieser seine Federn und schrie: „Probier's nur! Ich werde Dir alle Rippen brechen!“

„Dho,“ sagte der Pflanze, „der Vogel ist schlecht erzogen! Wenn ich mal Muße haben werde, will ich die Sache anders anpacken!“

Er befahl nun seinen schwarzen Dienern, den Vogel in einen vergoldeten Käfig zu heben, der ins Speisezimmer gestellt wurde, und verbot streng, ihn zu füttern. Den ganzen Tag litt der Papagei entsetzlichen Hunger. Der arme Koko war gewöhnt, daß die Familie des Holznechts die letzte Brotkrume mit ihm geteilt hatte, und staunte, daß im Hause des unermeßlich reichen Pflanzers, wo sich alles im Ueberfluß fand, wo sie alle bis zum Krankwerden voll aßen und der Liebling des Pflanzers, der Kater Wassila, sich vor Fett kaum bewegen konnte, er, Koko, der einzige war, für den es keine Nahrung gab!

Am nächsten Mittag versammelten sich die Familie, Freunde und Bekannte des Pflanzers im Speisezimmer zum Mittagsmahl. Die Diener reichten dampfende Schüsseln herum, die einen Duft verbreiteten, der den Geruchssinn des armen, hungrigen Koko noch mehr reizte. Der Vogel schaute unwardt nach der Tafel, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Endlich konnte er sich vor Hunger nicht fassen, begann zu keifen und zu kreischen, kletterte unaufhörlich an den Gitterstäben des Käfigs auf und ab, streckte den Kopf zwischen den Stäben durch, kratzte mit dem Schnabel und wiederholte fortwährend: „Koko hat Hunger, Koko essen!“ Vergebens! Keiner der Anwesenden achtete auf sein Geschrei, alle waren in ihre Beschäftigung vertieft, von Zeit zu Zeit warf der eine oder der andere dem Kater Wassila ein Bein oder einen Brocken zu. Nun war das Mittagsmahl zu Ende und alle verließen das Zimmer, den Koko seinen Gedanken über die Partherzigkeit der Menschen überlassend.

Freiheit! Freiheit! Aber an eine Flucht war nicht zu denken, die vergoldeten Stäbe waren unüberwältig. Der arme Koko war verzweifelt, und den Kopf unter den Flügel steckend, brütete er die ganze Nacht über seine Lage. Morgen wurden seine Qualen unerträglich. Der gesiederte Gefangene lief wie toll in seinem Käfig herum, kreischte, wetzte den Schnabel an den Stäben, warf den leeren Futterbehälter um, beschädigte noch anderweitig den Käfig, aber alles umsonst. Die reichen Herrschaften in der neuen Welt pflegen nicht früher aufzustehen als die in der alten, und somit kam vor Mittag kein Mensch auf den Kärm herein. Endlich erschien der Pflanze; er hatte, o Glück, eine Handvoll Hanfsamen. Als Koko den Hanfsamen erblickte und begriff, daß er für ihn allein bestimmt sei, vergaß er seine schrecklichen Qualen, und ganz von Sinnen vor Freude, klammerte er sich krampfhaft an die Stäbe seines Gefangnisses.

„Ach! So?“ meinte der Pflanze. „Du hast etwas Hunger, wie ich bemerkte. Ganz gut, mein Freund! Der Hunger wird Dich lehren, die groben Sitten aufzugeben. Der Hunger ist eine Macht, er ist der Hebel des Fortschrittes, der große Förderer der Zivilisation, er . . .“

Da hielt der alte Matrose inne, schob mit gewohnter Geschicklichkeit das Stück Kautabak aus einer Mundhälfte in die andere, gleichsam als Uebergang, da ihm das gewählte Sprechen Schwierigkeiten machte, und nun setzte er die Erzählung fort: „Aber die Philosophie des Satten war für den hungernden Vogel doch etwas zu weittäufig, ohne das Ende des Sermons abzuwarten, schrie und freijagte Koko aus Leibeskräften: „Essen, Koko, essen!“

„Ich glaub's Dir, mein Freund!“ setzte wieder der Pflanze ein, „ich glaube Dir aufs Wort, daß Du Hunger hast, denn es giebt kein von Gott erschaffenes Wesen, weder auf der Erde, noch im Wasser, noch in der Luft, das nicht zu essen braucht. Aber, merke es Dir, lieber Freund, daß in meinem Hause die Regel herrscht, deren Existenz Dir auch der Kater Wassila beständigen wird, daß ich nur diejenigen ernähre und überhaupt um mich leide, die mir gehorchen. Darum, wenn Du ein paar Samen bekommen willst, mußt Du vorläufig wenigstens die vier Worte lernen: „Koko will brav sein!“ Wiederhole diese Worte, sie sind ja nicht schwer. Koko war stolz und nahm im Reiche der Gesiederten nicht den letzten Platz ein; es kostete ihn schreckliche Ueberwindung, auf Befehl zu sprechen, aber der Hunger ist ein gar mächtiger Herr, und die Hanfsamen schauten so verlockend auf ihn — nach einem langen inneren Kampf entschloß er sich, nachzugeben und zu rufen: „Koko will brav sein!“ „Nun also! Das ist schön von Dir“, lobte der Pflanze, „ich habe die Gehorsamen gern! Du wirst bei mir ein herrliches Leben haben. Schau nur, welch prächtiges Dasein führen meine Ochsen, Schafe, Esel, Maultiere und anderes Vieh. Da hast Du das Versprochene.“

Der Pflanze schüttete die Samen in den Behälter und entfernte sich, ohne die Thür zu schließen. Diesen Umstand benützte Wassila, schlich sich an den Käfig heran und mit seinen grünen Raubtieraugen den Vogel betrachtend, sagte er: „Hör mal, Du dummer Schwanzkopf, mir scheint, mein Herr sündet an Dir Gefallen, und Du beginnst, seine Gunst zu gewinnen, viel leichter, als es bei mir der Fall war, denn mich kostete diese Gunst viel Schweißwedeln und Knurren. Wenn die Sache so fortgeht, so werde ich Dich erwürgen. Also merk Dir's und denke daran.“

Die scharfen Zähne knackten vielverheißend. Als der Kater sich entfernte, versank Koko in trübe Betrachtungen über die Vergänglichkeit allen irdischen Glückes. Und plötzlich stand vor seinen Augen der Urwald mit seinen Schlingpflanzen, wo er frei war und mit anderen Papageien herumflog, um Nahrung zu suchen. . . Die Freunde blieben in der Freiheit, und er, er saß in Gefangenschaft, mußte seine Gesinnung verkaufen, um sich satt zu essen, und oben drauf drohte ihm die Lebensgefahr. Am folgenden Morgen erschien der Pflanze wieder mit Hanfsamen in der Hand. Der Papagei war hungrig wie gestern und wartete nicht erst die Aufforderung, zu sprechen, ab, sondern rief selbst die Worte, die ihm der Pflanze gelehrt hatte. Kurz, es dauerte kaum einen Monat, da hatte sich Koko, wiewohl er von dem Pflanze, der anderen gegenüber ein rechter Spartaner war, kein anderes Futter als Hanfsamen erhielt, mit seiner Sklaverei völlig ausgehöhlt und hatte gelernt, prächtig zu plappern: „Was befehlen?“ „Wohl bekommt's!“ „Hoch soll er leben!“ zc.

Der Pflanze zeigte ihm mit Stolz seinen Gästen und fügte stets hinzu: „Da sehen Sie, meine Herren, die Früchte meiner Erziehung. Hunger, der Hebel des Fortschrittes, und strenge Jucht vollbringen wahre Wunder auf dem Gebiete der Zivilisation.“

Aber an einem nichts weniger als schönen Morgen fand man

Rolo tot auf dem Boden des vergoldeten Käfigs. Waffla hatte sein Wort gehalten; er schlich sich in der Nacht in das Speisezimmer, streckte durch die Stäbe seine schmiegamen Sammetpfoten und . . . erwürgte den Nebenbuhler.

Der alte Zoe spuckte den Kautabak aus, nahm eine frische Portion in den Mund und ließ den Blick über die unendliche, grüne Fläche des Ozeans schweifen.

„Meinen Sie nicht, Herr, daß ich mit Recht behaupte, daß es keine so gemeine Bestie giebt, die nicht eine noch gemeinere Fände, der sie zur Beute fällt?“

Der alte Zoe war ein Philosoph und hatte ein bewegtes Leben hinter sich.

Der Alkoholismus und seine Bekämpfung.

(Schluß.)

Ganz ähnlich verhält es sich mit der erwärmenden Wirkung des Alkohols; auch diese ist nur eine scheinbare. Das warme Blut aus dem Innern des Körpers strömt bei Alkoholenutz reichlicher in die Haut und verursacht dadurch das Gefühl der Wärme, in Wirklichkeit aber entsteht wegen der Abkühlung des Körpers ein Wärmeverlust, der durch eine vermehrte Wärmeproduktion ausgeglichen werden muß. Da diese aber wie die Arbeitsleistung nur durch die im Körper stattfindende Verbrennung von Nahrungsstoffen stattfindet, so muß der Körper den Wärmeverlust durch gesteigerte Nahrungszufuhr sofort ersetzen. Kann er dies, dann findet allmählich ein Ausgleich statt. Wenn aber ein schwacher, schlecht ernährter Mensch Branntwein trinkt, um sich zu erwärmen, so erreicht er damit das gerade Gegenteil, er wird nur infolge des Wärmeverlustes noch mehr frieren, daraufhin zu abermaligem Branntweintrinken getrieben und dann noch mehr geschädigt, bis sich schließlich alle schlimmen Wirkungen der Alkoholvergiftung bei ihm einstellen und er zum Gewohnheitsstrinker wird. Was anfänglich ein selten gebrauchtes Genußmittel, eine Arznei war, ist zum Lebensbedürfnis geworden!

Ein dritte Ursache, die den von früh bis zum späten Abend sich abarbeitenden Proletarier zum Schnapsgenuss treibt, ist das geistige wie körperliche Unbehagen, das er durch einen Rausch betäuben und vergeßen will. Namentlich ungenügende, überfüllte und unschöne Wohnräume geben vielfach dazu Veranlassung, daß ihre Bewohner das Wirtshaus aufsuchen. Die stetig wachsende Wohnungsnot trägt viel zur Verbreitung der Trunksucht bei. Im unfreundlichen, ungemütlichen Heim sucht der Arme entweder nach der Tagesarbeit bald keine schlechte Lagerstatt auf, und nimmt die Schnapsflasche mit, aus der er trinkt, bis er ent schlummert und sein Glend nicht mehr fühlt. Oder er geht ins Wirtshaus, wo er mit Kameraden zusammen sich über die Dede seiner Existenz hinwegtrinkt. Hierzu kommt noch der berechtigte Hang zur Geselligkeit, der das Kneipenleben veranlaßt. Und da ein Wirt nicht mit Gästen bestehen kann, die wenig verzehren, andererseits in Gesellschaft einer den anderen zum Trinken anreizt, ebenso der Durst und Rausch in der Wirtsstube, so endet die Unterhaltung nur zu oft mit Völlerei, wie dies ja nicht nur bei den ärmsten und daher am wenigsten unterrichteten Volksschichten zu beobachten ist, sondern auch bei den Wohlhabenderen, namentlich den Studenten und Studierten.

Der Alkoholmißbrauch wird also durch soziale Ursachen bedingt, folglich ist er auch nur durch soziale Maßnahmen zu beseitigen! Vorzubeugen und zu verhüten, daß die Bevölkerung der Trunksucht in die Arme getrieben wird, ist die große Aufgabe, die von der Hygiene der Sozialpolitik gestellt wird!

Die Zahl der Opfer des Alkoholismus ist eine erschreckend große und beständig wachsende. Allein in Berlin verfallen jährlich etwa 800 Personen dem Delirium tremens; im Deutschen Reich liegen jährlich an 12000 Personen infolge ihrer Trunksucht in den Krankenhäusern, 32000 fallen der Armenpflege zur Last, 14000 Trinker sind in Strafanstalten, 6000 in Irrenanstalten. Ein Viertel sämtlicher Geistesgestörten sind durch den Trunk erkrankt. In der Schweiz sind genaue statistische Erhebungen angestellt worden, welche ergeben, daß von allen im Alter von 20 bis 40 Jahren erfolgten Todesfällen 11,2 Proz., und von den im Alter von 40—60 Jahren erfolgten 15 Proz. den Folgen des Alkoholismus zuzuschreiben sind, das heißt also: daß jeder zehnte Mann an den Folgen des Trinkens zu Grunde geht! In welchem Zusammenhang Alkoholismus und Verbrechen stehen, zeigen u. a. die im Jahre 1874 gemachten Beobachtungen des Gefängnisoberarztes Dr. Baer in Plätzensee bei Berlin, die sich auf 32 887 Strafgefangene in Preußen erstrecken. Von diesen waren 42 Proz. Trinker, und zwar 22 Proz. Gelegenheitsstrinker und

20 Proz. Gewohnheitsstrinker; Mord war in 46, Totschlag in 63 Proz. der Fälle im Zustand der Trunkenheit begangen. Ferner hatten von den wegen Körperverletzung Verurteilten 81 Prozent, von den wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt 89 Proz., von den wegen Hausfriedensbruchs Verurteilten 94 Prozent ihr Vergehen in angetrunkenem Zustande verübt. 150000 Deutsche kommen jährlich vor den Strafrichter, weil sie in der Trunkenheit sich irgendwelcher Vergehen schuldig gemacht haben! Die Hälfte aller Verbrechen und drei Viertel der Verbrechen gegen die Person geschehen unter dem Einfluß des Alkohols. Unter den tödlichen Verunglückungen werden bis an 6 Proz. durch Trunkenheit veruracht. Von den Selbstmorden sind ein Zehntel bis ein Fünftel, in Rußland sogar ein Drittel auf übermäßigen Alkoholenutz zurückzuführen.

Die durch Alkohol bedingten Erkrankungen treten in den Sommermonaten häufiger auf als im Winter. Die Ursachen sind zweierlei Art. Abgesehen davon, daß das Durstgefühl im Sommer, zumal bei angestrengter Körperarbeit und an trockenen Tagen an sich schon größer ist als im Winter, verleiht auch die häufigere Gelegenheit zur Geselligkeit zu öfterem und ausgiebigerem Genuß von Alkohol. Dieser wird aber im Sommer langsamer aus dem Körper ausgeschieden als im Winter, weil im Sommer der Stoffwechsel überhaupt langsamer vor sich geht, besonders die Atmungskätigkeit und die Harnausscheidung geringer ist als im Winter. Zudem ist das Nervensystem, besonders das Gehirn, im Frühjahr und im Sommer weniger widerstandsfähig und daher den Einwirkungen des Alkohols leichter zugänglich. Deshalb ist in den Tropenländern selbst ein mäßiger Alkoholenutz von viel schädlicheren Folgen begleitet als Unmäßigkeit in kälteren Klimaten. Die Form, in der namentlich zur heißen Jahreszeit der Alkohol genommen wird, ob als Branntwein, Bier oder Wein macht dabei einen geringeren Unterschied als die Ernährungsbedingungen, unter denen er erfolgt. Der gut genährte Menier verbraucht mehr als der schlecht genährte Arbeiter. Deshalb ist auf Arbeitsstätten für wohlgeschmeckende, billige und erquickende Erfrischungsmittel, die frei sind von Alkohol, zu sorgen!

Daß es gerade die um Besserung ihrer Lage kämpfende Arbeiterchaft ist, die in erster Linie den Kampf gegen den Alkoholismus zu führen hat, beweist schon die eine Tatsache, daß gerade dort, wo er am schlimmsten herrscht, auch fortschrittsfeindliche Gesinnung und Charakterlosigkeit ihre beste Stätte haben. Die trunksüchtigsten Bezirke sind auch die Heimat der Sozialistenfresser und Streifbrecher, der unterthänigen, keiner Aufklärung zugänglichen Knechtseelen. Mit Hilfe dieser aus dem arbeitenden Volke sich rekrutierenden Geselligkeit gelingt es der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Reaktion, das Vorwärtstreben der aufklärten Arbeiterchaft zu hemmen.

Freilich — eben weil der Alkoholismus aus den schlechten sozialen Verhältnissen hervorgeht, läßt er sich nur durch Besserung derselben vertreiben. Da er aber auch gute soziale Zustände zu schlechten verkehrt, wo er Fuß faßt, muß neben dem allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Kampfe noch für spezielle Aufklärung und Hilfsmittel gegen diese schlimme Volksseuche gesorgt werden. Mit Aufklärung allein jedoch ist es nicht gethan und deshalb können weder religiöse Predigten noch ethische Ermahnungen das geringste ändern, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse den Arbeiter zur Trunksucht geradezu zwingen!

Die Trunksucht kann also zunächst nur bekämpft werden durch Besserung des Einkommens der Arbeiter, Verkürzung der Arbeitszeit, Beseitigung der Wohnungsnot! Daran hat sich anzuschließen die Beschaffung von Erholungsstätten, in denen den Volksmassen Gelegenheit zu geistlichem Beisammensein und geistiger Ausbildung gegeben ist, ohne daß Branntwein verabfolgt wird oder mitgebracht werden darf. Einen mäßigen Biergenuß ebenfalls zu verbieten, würde nur den Erfolg haben, daß gerade diejenigen Volksschichten, die es am nötigsten haben, vor Alkoholmißbrauch geschützt zu werden, doch in die Schänke getrieben und damit der Verführung zum Schnapsstrinken ausgesetzt werden, weil, wie heute nur einmal die Verhältnisse liegen, die Mehrzahl der Arbeiter irgend ein alkoholisches Reizmittel nicht entbehren mag und kann, sei es infolge der Ueberanstrengung, sei es Mangels genügender Einfachheit und Selbstbeherrschung.

Deshalb finden auch die Bestrebungen der absoluten Abstinenzler, Enthaltensamkeitshänger, Temperenzler Mäßigkeitsfreunde oder wie sie sich in England nennen: Teatotaler (tiktoteler) keinen nennenswerten Erfolg. Sie schießen über das Ziel hinaus, auch wenn ihnen die Gesetzgebung mit Einschränkung der Schankkonzessionen zu Hilfe kommt, wie dies in Rußland, Schweden, der Schweiz und einigen Staaten Nordamerikas der Fall ist. In ein absolut alkoholfreies Lokal gehen die an geistige Getränke Gewöhnten nicht oder nur sehr schwierig und vereinzelt. Verbietet man ihnen den Aufenthalt in den Schänken, so nehmen sie sich den Schnaps mit nach Hause, und beschränkt man die Menge des

an den Einzelnen zu verkaufenden Branntweins, dann wird nur der Schmuggel und Betrug groß gezogen; wer sich betrinken will, findet doch Mittel und Wege, sich sein Quantum zu verschaffen. Den Trunkenen aber zu bestrafen, wie dies mehrfach auch im Deutschen Reichstag (zuletzt 1892) vorgeschlagen wurde, heißt die soziale Ungerechtigkeit zum Gesetz erheben. Denn der wohlhabende Trunkene besitzt hinreichende Geld- und Hilfsmittel, um sich dem Auge der Polizei zu entziehen; nur der Arme wird ihr, anstatt in der Droschke oder Equipage nach Hause zu fahren, singend und lärmend entgegenzutaumeln! Und wie schwierig ist es, festzustellen, ob jemand trunksüchtig ist oder nicht! Soll eine in gewissen Zeiträumen wiederholte Feststellung eines Rausches das Maßgebende dafür sein, dann wird jene schon oben hervorgehobene soziale Ungerechtigkeit noch verstärkt, denn beim Armen läßt sich durch die Polizei ein leichter Rausch leichter feststellen als die schwerste, oft wiederholte Trunkenheit beim Reichen, der sich dieser Aufsicht bequem entziehen kann!

Gewiss ungeeignet zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs ist die Verteuerung des Branntweins durch hohe Steuern. Ja, sie verschlimmert das Uebel noch, denn sie macht den Trinker noch ärmer, nimmt ihm dadurch noch mehr Geld ab, das er für seine Ernährung verwenden könnte, verschlechtert diese also und erhöht dadurch die Gefahr, daß der Schnaps getrunken wird, um den Mangel an Nahrung zu verdecken.

Nicht mit Zwangsmaßregeln kann man den Alkoholismus bekämpfen, sondern nur durch soziale Maßnahmen, unter denen die Erholungsstätten eine nicht unbedeutende Rolle spielen können, wenn sie von Uebertreibungen frei gehalten werden. Auch Räume, in denen gar keine alkoholischen Getränke ausgeschenkt werden, können von Nutzen sein, aber wohl mehr für die heranwachsende Generation, die sich noch nicht an das Trinken gewöhnt hat, als für die herangewachsene. In Rußland hat der Staat in jeder großen Stadt Temperenzkomitees ins Leben gerufen, denen die Aufgabe zufällt, die ärmeren Volksschichten von den schmutzigen „Laktirs“, den Wirtshäusern, wegzuziehen, indem man ihnen geräumige und lustige Volkscasinos zur Verfügung stellt, in denen Speisen und Getränke, mit Ausnahme von Branntwein, verabfolgt werden. Jedes Komitee erhält von der Regierung eine Unterstützung, die jährlich mindestens 50 000 Rubel beträgt und aus den Einnahmen der Alkoholverwaltung entnommen wird. 1898 gab es in Rußland 1713 Volkscasinos, in denen kein Branntwein verabfolgt wurde. Außerdem suchten die Komitees die Volksbildung zu heben, indem sie 747 Volksbibliotheken, 800 Vortragsäle, 91 Theater zur Verfügung stellten — ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Nichtig ist, daß die Hebung der Volksbildung eines der besten Kampfmittel gegen den Alkoholismus ist. Wer sich geistig ausgebildet hat, vermag bessere, edlere Vergnügungen sich zu schaffen, als sie ihm der Rausch gewährt. Aufklärung des Geistes führt die Bevölkerung dahin, daß sie die Umnebelung desselben durch Alkohol verachtet. Auch spezielle Belehrung über die Schädigungen, die der Alkoholmißbrauch anrichtet, ist vonnöten. Vorträge, Flugblätter, Artikel in den vom Volke gelesenen Zeitungen gehören zu den Hilfsmitteln, die neben den sozialen Maßnahmen nicht entbehrt werden können. Besonders ist immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß derjenige ein Verbrechen an seinen Kindern begeht, der ihnen Schnaps und Bier vorsetzt. Auch Bier und Wein sollten Kinder bis zum 14. Lebensjahre nicht erhalten; sie sind sowohl als sogenannte Stärkungsmittel entbehrlich, als auch veranlassen sie gerade bei einem jugendlichen Gehirn die schlimmsten Schädigungen der Geistesthätigkeit.

Wie arg es schon mit der Verbreitung des Schnapsgenusses unter Kindern gekommen ist, beweist die Thatsache, daß z. B. in einer als sehr nüchtern geschätzten anhaltischen Dorfgemeinde von 107 Kindern schon 81 Branntwein genossen hatten und in Leipzig in einer 7. Klasse einer Bezirksschule, in der ärmere, 7- bis 8 jährige Kinder sitzen, von 42 Knaben 14 angaben, schon heraufschick gewesen zu sein, 24, daß sie öfter Schnaps, 17 täglich Bier, 15 sogar schon vor dem Unterricht Schnaps oder Bier bekommen. Wie sehr die geistige Leistungsfähigkeit der Kinder durch den Alkoholgenuss beeinträchtigt wird, zeigt folgende auf 591 Schüler Leipzigs sich beziehende Statistik: 134 Kinder hatten keinen Alkohol genossen; von diesen erlangten 44,5 Prozent die 1. Klasse, 48,5 Prozent die 3., 7 Prozent die 5. Klasse. Von 164 Kindern, die nur ausnahmsweise geistige Getränke bekamen, hatten nur 35 Prozent die 1. Klasse erreicht, 55 Prozent die 3. und 9 Prozent die 5. Klasse. Bei 219 Kindern, die regelmäßig Bier bekamen, waren nur 27 Prozent zur 1. Klasse gekommen, 59 zur 3., 13 zur 5. Bei 71 Kindern, die täglich zweimal Bier bekamen, hatten gar nur 24 Prozent die 1. Klasse erreicht, 57 Prozent die 3. und 18 Prozent die 5. Klasse.

„Das Bier ist“, wie Professor Rosenthal-Erlangen zutreffend ausführt, „einer der wichtigsten Uebel des Kulturfortschrittes, indem es den barbarischen und zivilisationsfeindlichen Schnaps verdrängt und seine milde Wirkung an Stelle des verderbliche-

ren und gefährlicheren setzt. Wo kein Wein wächst, der billig genug ist, um Volksgetränk zu werden, da haben wir alle Ursachen, den Bierkonsum zu begünstigen, um den Schnaps zu bekämpfen.“

Selbstverständlich soll nicht dem Uebermaß im Biergenuss gefrönt werden! Und wer sich gänzlich jeden alkoholischen Getränkes enthält, wird am besten seine Gesundheit, namentlich seine geistige Vollkraft ins hohe Alter und in allen Lebenslagen bewahren! Aber bei einer Bevölkerung, die an alkoholische Reizmittel gewöhnt ist, darf man den Schnaps nicht durch Temperenzbewegungen verdrängen zu können glauben; es werden stets nur die ohnehin nicht branntweintrinkenden Kreise sein, die sich schließlich zur Abstinenz befehlen lassen. Auch hierin schließen wir uns der Ansicht des Professor Rosenthal an, daß so lange es nicht möglich, das Bedürfnis nach Alkohol ganz zu beseitigen, es im Interesse des Volkswohls durchaus nötig ist, den Genuss von Bier (auch durch Steuerfreiheit desselben) zu begünstigen, da es überall, wo es leicht zugänglich ist, dem Schnaps erfolgreich Feld abgewinnt.

Außerdem ist dadurch, daß man den ärmeren Volksschichten alkoholfreie Anregungsmittel, so Kaffee, Thee und Kakaο, billig und bequem zugänglich macht, das Schnaps-trinken einzudämmen und daher die Errichtung von Volkscasinos nützlich.

Von Grund aus kann aber das Uebel nur bekämpft werden, indem das Einkommen der Bevölkerung durchwegs auf solche Höhe gehoben wird, daß eine genügende und wohl-schmeckende Nahrung beschafft zu werden vermag, während gleichzeitig Verkürzung der Arbeitszeit vor Uebermüdung schützt gesunde und angenehme Wohnräume wie Erholungsstätten es ermöglichen, die Mußestunden fern von jeder Anreizung zum Trinken zu verbringen, und eine genügende Volksbildung lehrt, sie in geistig edler Weise auszufüllen und die Schädigungen, die der Alkoholmißbrauch hervorrufen, zu erkennen.

Die Erfüllung dieser Forderung liegt auf dem Gebiete des Kampfes, den die Arbeiterklasse zur Erringung der politischen und wirtschaftlichen Macht führt.

Das Wesen der Pest und die Pestgefahr.

Vor einiger Zeit sprach Professor Dr. Günther vom hygienischen Institut in Berlin in der Deutschen Gesellschaft für volkstümliche Naturkunde daselbst über dieses Thema.

Während man früher sehr abenteuerliche Vorstellungen über die Ursachen dieser Krankheit hatte, die seit den Zeiten Alexanders von Macebonien bekannt und nach größeren oder kleineren Pausen über die Erde hinweg, und Erdbeben, Kometen usw. als die Ursache derselben anah, ist in den letzten Jahren das Wesen derselben näher erkannt worden und zwar wesentlich mit Hilfe des Mikroskops. Die wohl noch in aller Gedächtnis lebende, im Mai 1894 in Hongkong und kurz vorher in Kanton ausgebrochene Pestepidemie, die in wenigen Wochen ca. 60 000 Menschen hinraffte, veranlaßte die französische, englische und japanische Regierung, Aerzte und Bakteriologen zur Untersuchung des Wesens der Seuche an Ort und Stelle dahin zu schicken. Von diesen gelang es dem französischen Gelehrten Yersin und dem japanischen Gelehrten Kitajato, als die Ursache der Seuche einen Bazillus zu erkennen und dieses Ergebnis durch Uebertragungsversuche auf Tiere und durch Kulturen zc. außer Zweifel zu stellen. Auch während der zwei Jahre darauf, im September 1896 in Vorderindien, namentlich in der Präsidentschaft Bombay, mit großer Heftigkeit auftretenden Pestepidemie landten Destréac, Deutschland und Rußland ärztliche Kommissionen dorthin, um die Krankheit zu studieren. In der Präsidentschaft Bombay erkrankten vom September 1896 bis zum Februar 1899 9911 Personen an der Pest und starben 8006 daran, wovon auf die Stadt Bombay allein 6853 Erkrankungen kamen, von denen 5447 tödlich verliefen. Selbst im Hafen von London kamen damals einige verschleppte Erkrankungsfälle vor, doch gelang es, diese vollständig zu isolieren. Andere Pestepidemien brachen dann noch in Süd-Rußland in dem Gouvernements Astrachan und Samara und in Aegypten aus, und im Anfang Juni dieses Jahres wurde sie auch nach Oporto in Portugal verschleppt, und sie hat eine dort nicht unbedeutliche und auf die Umgebung von Oporto sich erstreckende Ausbreitung erreicht, die auch heute noch nicht erloschen ist. So erkrankten allein in der letzten Woche des September in und um Oporto 70 Personen an der Seuche, von denen 31 starben.

Wie schon erwähnt, hat Yersin als Erreger der Krankheit und bezweifelt einen Bazillus festgestellt. Es ist ein kurzer Bazillus, der sich dadurch auszeichnet, daß er an seinen beiden Enden das Licht stärker durchläßt. Auch werden nur diese Enden leicht durch Anilin gefärbt, während der mittlere Teil dabei meist ungefärbt bleibt. Er läßt sich auf den gewöhn-



Näher substraten außerordentlich leicht züchten und ist daher auch leicht übertragbar. Aber er ist auch leicht zu töten und bildet keine Dauerform. Schon bei 65 Grad Celsius wird er im feuchten Zustande getödet und auch im trockenen Zustande bei etwas höherer Temperatur schnell, namentlich im Lichte.

Die rasch tödliche und sehr ansteckende Krankheit tritt beim Menschen in verschiedenen Erscheinungsformen auf. Am häufigsten entsteht sie durch Eindringen der Bazillen in die Lymphgefäße, wobei sie sich in den Lymphdrüsen ansammeln und Schwellungen und Wucherungen derselben veranlassen, wobei diese Form den Namen Bubonenpest erhalten hat. Bei einer schwachen Infektion wird durch dieses Rückhalten der Bazillen in den Lymphdrüsen eine Verbreitung derselben im Körper verhindert und dadurch Heilung herbeigeführt. So erfuhr der Gießener Professor Stöde, der mit seinem Kollegen Prof. Gaffky zum Studium der Pest in Bombay weilte, am 27. März eine Infektion mit Pestbazillen, am 29. zeigten sich bei ihm Eiterpusteln, am 30. Lymphdrüsenanschwellungen und am 8. April war er schon wieder außer Gefahr. Bei einer stärkeren Infektion aber werden die Lymphdrüsen durch die Bazillen so schnell und so völlig degeneriert, daß der Tod bald eintritt.

Diese Bubonenpest ist die häufigste Erkrankungsform an der Pest; in Vorderindien wird sie Beulenkrankheit genannt. Eine andere Erkrankungsform ist das Eindringen der Pestbazillen in die Lunge, wo sie Entzündungen hervorruft, die denen der Lungenentzündungen sehr ähnlich sind; nur werden sie dann, wie der bakteriologische Befund erweist, nicht durch Pneumokokken, sondern durch Pestbazillen hervorgerufen. Dieser Form, die in Vorderindien Fustenkrankheit genannt wird, erlagen in Wien u. a. ein Diener, eine Wärterin und der Arzt Dr. Müller. Letztere Fälle beweisen, daß unter günstigen Umständen die Pestbazillen ihre Lebensfähigkeit auch recht lange behalten. Denn diese Bazillen waren von Dr. Müller im Mai 1897 aus Bombay nach Wien gebracht worden, und die Erkrankungen erfolgten hier erst im Oktober 1898, also ein Jahr fünf Monate später.

Endlich tritt die Pest noch vom Darm aus auf, aber selten.

Die Pest hat mit der Cholera das gemeinsame, daß ihre Ausbreitung durch schlechte Wohnungen, Unsauberkeit, Armut und schlechte Ernährung besonders begünstigt wird, sie ist, wie diese, speziell eine Krankheit der armen Leute. Wie in Hamburg die Cholera sich fast ausschließlich auf die schlechten Wohnungen und die in dürftigen Verhältnissen lebende Bevölkerung beschränkte, so in Bombay die Pest. Gegenden, in denen solche Verhältnisse einen besonders stabilen Charakter haben, werden zu dauernden Pestherden, wo die Seuche nie ganz erlischt. Solche Pestherde hat man in der chinesischen Provinz Yun-nan am Himalaya in einer Höhe von über 12 000 Fuß und in Mesopotamien konstatiert. Ob die Pest hier, wie behauptet wird, durch eine Art Alpenmurmeltier fortgepflanzt wird, ist nicht näher festzustellen. Unter guten hygienischen Verhältnissen erlischt die Seuche sofort, wie Prof. Dr. Günther hervorhob. Daß dies aber in Vorderindien, Südrußland, Ägypten und Portugal nicht geschah, beweist, daß die englischen, russischen und portugiesischen Behörden in dieser Hinsicht in der sträflichsten Weise ihre Pflichten versäumt haben.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ueber Augenkrankheiten infolge Alkoholmißbrauchs machte der Dresdener Augenarzt Dr. Fritz Schanz auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke interessante Mitteilungen, welche um so größere Beachtung verdienen, als das Auge für die feinsten Untersuchungsmethoden zugänglich ist und die Veränderungen an ihm auf das genaueste studiert sind. Die im Rausche auftretenden Augenmuskel-Lähmungen, welche sich im Doppelsehen dokumentieren, gehen meist mit dem Rausche vorüber, doch kommt es dabei zuweilen auch zu ernsteren Störungen bei Augen, die zu gewissen Krankheiten disponiert sind. So sah er im Anschluß an eine einmalige Becherei in Augen, welche an höchstgradiger Kurzsichtigkeit litten, Blutungen auftreten, welche zu Zerreißungen der Netzhaut und vollständigem Verlust des Sehvermögens auf dem befallenen Auge führten. In größerem Umfang werden Genoschheitstrinker von schweren Sehstörungen heimgesucht. Es finden sich bei diesen charakteristische Entzündungsvorgänge im Sehnerv, und zwar wird gerade das Bündel befallen, das die Stelle des besten Sehens versorgt. Prof. Uthoff fand bei 1000 schweren Alkoholktrankern, die er auf ihre Augen untersuchte, in 13,9 Prozent der Fälle diese charakteristischen Veränderungen, außerdem fanden sich noch in 6,8 Proz. andersartige Veränderungen am Sehnerv, die aber auch wahrscheinlich mit dem Alkoholismus in Beziehung standen. Endlich bestanden bei 6,7 Prozent Blutungen in der Netzhaut,

bei 6 Prozent Störungen der Pupilleninnervation und bei 2,2 Prozent Störungen in dem Augenmuskel-Apparat. Gleichzeitig starker Tabakmißbrauch, sei es durch Rauchen oder Rauken, scheint die alkoholische Sehnerv-Entzündung zu begünstigen. Diese Erkrankung hat sich als heilbar erwiesen, wenn das Trinken und Rauchen bezw. Tabakkauen unterlassen wird. Auch sekundär werden die Augen häufig durch den in anderen Organen lokalisierten Alkoholismus in Mitleidenschaft gezogen; so finden sich nicht selten im Anschluß an die durch übermäßigen Alkoholgenuß erzeugten Nierenentzündungen schwere Erkrankungen der Netzhaut.

*** Reichtum der deutschen Sprache.** Im Weinkeller einer deutschen Hafenstadt saß eine fröhliche Gesellschaft. Da erhob sich einer und verließ die Stube etwas unsicheren Schritts. Die andern sahen ihm nach, und einer von ihnen meinte: „Er hat einen Haubeutel!“ „Noch nicht,“ sagte ein zweiter, „er hat bloß einen Stich.“ „Wo denkt Ihr hin?“ warf ein dritter ein, „höchstens einen Dieb. Er hat ja gar nicht so viele in die Jacke geschwenkt.“ „Doch, doch! — einen Schuß hat er gewiß.“ „Ich bemerkte bloß einen Heiligenschein an ihm,“ unterbrach den vorigen ein anderer. „Er sah zwei Sonnen,“ miselte wieder einer, „oder er hielt den Mond für eine Zwiebel und die Zumpfe für einen Zahnstöcher.“ „Er hat sich einen Affen gekauft,“ meinte ein sechster. Der späßhafte Streit ward immer lebhafter, und eine Stimme ließ sich jetzt mit dem Widerspruch vernehmen: „Nein, nein! er hatte Stafetten nach Speyer geschickt!“ „Ich behaupte, er hatte volle Ladung und war gehörig im Sturm,“ lautete der Auspruch eines Seemanns. „Er labierte,“ urteilte wieder einer, aber ein „Doh! er segelte den See Strich,“ war die schnelle Erwiderung, und einer fügte rasch hinzu: „Doch ging er mit vollen Segeln,“ „Liebe Freunde,“ sprach besänftigend wieder ein anderer, „ich muß es am besten wissen, denn er saß neben mir. Dem Armeu ist bloß ein wenig unwohl geworden, da er in Thran getreten ist und sich schwarz gemacht hat, und so ist es kein Wunder, wenn seine Zunge auf Stelzen geht. Er hätte in dieser Minute einen Rahlenberger Bauer für eine Erdbeere und meinen weißen Budel für einen Mühlknappen angesehen. Aber ich frage, was schadet's, wenn einer sich ein wenig bedufelt? Ist nicht schon mancher von Euch bezügelt, befäbelt, benebelt, bepumpt, ja gar pudelhaageldick gewesen? Darum wollen wir jeden, der etliche gegen die bösen Wetter genommen und dabei zu viel hinter die Binde gegossen hat, so daß er den Himmel voller Schleifstangen sieht, mit Gleichmut und Edelmut ertragen.“ „Der ist selber voll!“ murmelte da einer. „Gewiß,“ sagte dessen Nachbar, „der ist auch knill!“ „Er ist a tout.“ „Din!“ „Er ist im Thee!“ hieß es von allen Seiten bestätigend. „... Was sagst Du dazu?“ fragte mich flüsternd mein Freund, mit dem ich in der Nähe dieser lustigen Gesellschaft saß. „Ich? — Nun, ich bewundere den Reichtum der deutschen Sprache.“ „Das denk ich auch!“ „Sie ist ebenso bilderreich,“ fuhr ich fort, „wie eine der morgenländischen, und wenn ich wüßte, wie der Moslem sagt: „Ich bin fertig! so wollte ich es Dir fogletch selber sagen.“ —

Der Schaffner.

Durch schlafende Heiden im Flug
Rollt und rollt durch die Nacht der Zug.
Der Schaffner, der träumt in die Ferne hinaus —
„Ein Stündchen und noch eins, dann bist du zu Haus!“
Zwei Lichter dort vorn — „Der Sitzzug so nah?“
Noch anderthalb Stündchen denn, und wir sind da!“
Die Lichter, die fernern, sie wachsen heran —
Was sehen sie heute so festlich an?
Der Schaffner schüttelt den Kopf — „ach Spiel!
Ich trank wohl im Bahnhof ein Gläschen zu viel!“
Die Lichter, sie wachsen, sie blißen den Mann
So funkelnd heute, so tüchtig an.
Was fällt ihm auf dran? „Ach, wer weiß — —
Herr Gott . . . wir sind doch . . . im . . . rechten Gleis?“
Die Lichter, sie wachsen, sie blißen den Mann
Wie gierige Raubtieraugen an.
Auf springt er, jetzt pfeift er, ein Sprung, noch ein Schritt —
Da jagt er schon hin übern Wagentritt
Von Thür zu Thür, weit auf er sie reißt:
„Heraus, heraus! — der Zug entgleist.
Schnell! Schnell! Denn die Gefahr ist groß —
Heraus! Heraus! Zusammenstoß!“
Gepeiß, Gebrems und Angstschrei —
Und will denn der Zug noch immer nicht steh'n?
Die Lichter, sie wachsen, sie glißen den Mann
Wie Höllenungeheuer an.
Auf reißt er die letzte Thür mit Macht —
Da donnert schon der Krach durch die Nacht,
Da türmt sich schon zum Trimmerhauf
Wagen auf Wagen zerSchmettert auf.
Doch einen nur fanden beim Morgenrot
Von allem im Zug sie, den Schaffner nur, tot.
Ferdinand Avenarius.

Verantwortlicher Redakteur: Wilt. Cwienty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.